



Quelle: <https://wortvogel.de/2015/10/klingeling-erinnerungen-an-die-telefon-steinzeit/>

Klingeling! Erinnerungen an die Telefon-Steinzeit

Ich habe mich gestern ein wenig darüber geärgert, dass mein Smartphone satte 270 MB für ein Systemupdate laden musste. Und darüber, dass ich bei meinem Festnetz-Telefon die zu speichernden Nummern und Namen händisch wie bei einer SMS anno 1999 eingeben muss. Leben wir denn in der technologischen Steinzeit?!

Dann erinnerte ich mich an die technologische Steinzeit. Und ich nahm meine Telefone, entschuldigte mich und drückte sie ganz fest.

Weil ich davon ausgehe, dass es Leser unter der 30 Jahre-Schallgrenze gibt, möchte ich davon künden, wie es war, als die Post noch das Monopol hatte und Telefone zwar allgegenwärtig, aber auch gleichgeschaltet wie Minions waren.

Zuerst einmal – in den 70ern hatte man dieses Telefon:



Für alle Noobs: Das ist ein [Wählscheibentelefon](#). Da steckte man den Finger in das Loch der Nummer, die man wählen wollte, und RATSCH – drehte man die Scheibe gegen alle Widerstände im Uhrzeigersinn bis zum Anschlag. Finger raus, und die Wählscheibe ging ratternd in den Ausgangszustand. Nächste Nummer. Bis zum bitteren Ende.

Der technische Hintergrund dieser Mechanik war das [Impulswahlverfahren](#). Eine Nummer wurde nicht per Ton übertragen, sondern durch eine Reihe von Impulsen. Je höher die Nummer, desto mehr Impulse. Mehr müsst ihr dazu nicht wissen. Es führte dazu, dass es ein echtes Elend war, eine lange Nummer zu wählen, besonders wenn man es eilig hatte.

Zusätzlich frustrierend war die Wählerei wegen des Mangels einer Wahlwiederholung. War bei jemandem, den man dringend erreichen wollte, besetzt, dann musste man den monotonen Vorgang mehrfach wiederholen. Anklopf-Funktion? Ha! Es waren die 70er! Wir sind noch aufgestanden, um den Fernseher umzuschalten!

Aber verdammich – es war ein so verdammt geiles Gefühl. Die Wählscheibe ist ein sinnliches Erlebnis, eine klare mechanische Ansage. Wie Bakelit-Lichtschalter und schwere Lautstärkeregler an alten Stereoanlagen. Satte Geräusche, klackernde Schaltungen. You can hear the wheels turning.

Ich kannte damals nur Leute, die das graue Telefon hatten.

Natürlich gab es Alternativen. Für Geld. Man muss nämlich wissen, dass man Telefone damals nicht kaufte, sondern von der Post mietete. Die wurden als Grundgebühren abgerechnet. Wer so versessen auf modernen Schnickschnack war, dass er ein Telefon in orange oder froschgrün wollte, der musste draufzahlen. Besonders teuer war es, ein aus US-Fernsehserien bekanntes Tastentelefon haben zu wollen:



Ein Macker mit froschgrünem Tastentelefon zu sein verdoppelte locker mal die Telefonrechnung.

Und so klangen die damals – alle:

Wer sich mit dem Grau(en) des Standard-Apparats nicht anfreunden konnte, aber der Post auch kein Geld für die Premium-Geräte in den Rachen werfen wollte, der hatte die Möglichkeit, wie heute beim iPhone neue Cover zu kaufen. Dann sah das heimische Telefon meistens so aus:



Lacht nicht! Wer jetzt abwinkt und meint, so eine Brokat-Monstrosität habe doch keiner ernsthaft zu Hause stehen gehabt, der sollte mal ein paar alte „Derrick“-Folgen anschauen.

Die Brokathaube war nicht das Ende des Telefon-Pimpings. Wer für so etwas Geld ausgab, kaufte meist auch ein Register für häufig benötigte Telefonnummern. Man konnte ja nix einspeichern. Viele der analogen Register wurden direkt unter dem Telefon platziert, quasi als Basis:



Oder man holte sich eine edlere Variante wie diese, bei der man den gewünschten Buchstaben einstellte, bevor die Klappe aufsprang und hektisch gekritzeltte Bleistift-Notizen freigab:



Ich greife nicht vor, wenn ich sage, dass in den 80ern dann eher diese simpleren Varianten populär wurden:



C	D
E	F
G	H
I-J	K
L	M
N	O
P	Q
R	S
Sch	T
U	V
W	X-Y-Z

Brauchte man über das Bekannte hinaus Auskunft, rief man die Auskunft an. Da saßen nette junge Damen, die einem Nummern raussuchten, die meistens außerhalb des eigenen Ortes lagen. Ein Unterfangen nicht ohne Tücke: „Ich suche diesen Dings, den Schmidt aus Karlsruhe. Ne, wartense mal, könnte auch Kaiserslautern sein. Vorname? Hab ich nicht. Fing aber mit E an.“

Die Service-Center der Post konnte übrigens mehr als nur Auskunft erteilen. Man konnte Weckrufe bestellen, bei denen EINE ECHTE PERSON zur gewünschten Zeit anrief: „Guten Morgen, Sie hatten um einen Weckruf gebeten“. Und es gab die Zeitansage:

Wer glaubt, das sei doch ein alberner Non-Service für Leute, die zu doof sind, auf den Wecker zu gucken, liegt spektakulär daneben – Wikipedia:

„Von den 1960er bis in die 1980er Jahre hatte die Zeitansage die Rufnummer 119 und war mit 600.000 Anrufen täglich die meistgewählte Telefonnummer in Deutschland. Sie bescherte der Post Einnahmen von etwa 50.000.000 DM jährlich. Bis 2005 war die Zeitansage unter der Rufnummer 01191 zu erreichen.“

Außerdem gab es noch diverse Service-Nummer mit Kinozeiten und Börsenkursen.

Was innerhalb der Stadtmauern gebraucht wurde, fand man mehr oder weniger gut im Telefonbuch und seinem Business-Pendant, den Gelben Seiten. Man könnte, möchte aber nicht berechnen, wie viele Millionen Tonnen Papier für Telefonbücher draufgingen. Für jede Stadt, jeden Kreis, jeden Teilnehmer. Jedes Jahr wieder.

Telefonbücher waren damals so unverzichtbar wie heute Wikipedia und wurden in den späten 90ern für kurze Zeit von den Telefonbuch-CDs abgelöst, deren Datenbestand von chinesischen Hilfsarbeitern im Akkord abgetippt worden war und deren Preis schnell von 20 DM auf 3 DM fiel, bevor das Internet die händische Suche endgültig überflüssig machte.

[Hier](#) habe ich einen wunderbaren Vergleichstest zweier Telefonbuch-CDs von 1999 gefunden. Aber das nur am Rande.

Was die Post an Auswahl verweigerte, machte sie durch Robustheit wett: Das bundesdeutsche Netz der 70er war stabil, die Apparate selbst mit Vorsatz kaum zu brechen. Alternativen? Waren verboten, das Monopol der Post war absolut. Es war tatsächlich strafbar, sich Telefone aus anderen Ländern zu besorgen und daheim anzuschließen (was technisch ein Klacks war). Nichtsdestotrotz ließen sich viele mutige Bundesbürger nicht davon abhalten, im Import/Export-Laden am Hauptbahnhof einen Apparat asiatischer Produktion zu kaufen. Das war wie mit dem Joint und dem Fahren ohne Gurt: Man durfte sich halt nur nicht erwischen lassen.

Solche Leute hatten dann solche coolen Teile bei sich im Partykeller:



Ich selbst habe in meiner ersten Wohnung ebenfalls ein illegales Telefon zum Einsatz gebracht. Schlappe 5 Mark kostete das knallrote Handset mit den elementaren Vorteilen: Hörer und Gerät in einem Gehäuse (vergleichbar den heute normalen schnurlosen Telefonen), Wahlwiederholung, Kurzwahlspeicher. Die Sprachqualität hatte nicht Post-Standard, war für mich aber ausreichend. Ich war ein Rebell.

Der Markt der 70er und 80er war ansonsten geprägt von einer piefigen Überschaubarkeit. Monopolist Post stellte Geräte, Infrastruktur, Montage – und legte nach eigenem Gusto die Preise fest.

Heute kaum vorstellbar: Telefonate innerhalb Deutschlands wurden sorgsam geplant, denn nur „innerorts“ war es vergleichsweise günstig, zum Hörer zu greifen. Alles jenseits der Stadtgrenze war ein berüchtigtes „Ferngespräch“. Das führte man besser zum preiswerteren [„Mondscheintarif“](#), denn eine unglücklich in den Jungen aus dem Ferienlager verliebte pubertierende Tochter konnte mit Telefonaten von Düsseldorf nach München die ganze Familie ruinieren.

Schlimmer noch die Auslandsgespräche, die seinerzeit nötig wurden, wenn der Sohn auf Schüleraustausch war oder man die ausgewanderte Tante in Kanada zum Geburtstag anrufen musste. Das war nicht teuer – das war ein schwarzes Loch, das Gehaltsschecks, Lohntüten und die Rentenvorsorge fraß. Man erinnert sich mit wohligem Schauer an das fast sekundliche „klack-klack-klack“, mit dem die analoge Leitung von der Abrechnung einer weiteren Gebühreneinheit kündete.

Ich weiß noch, dass unsere Telefonrechnung immer so 80 Mark betrug (nach heutigen Maßstäben sicher um die 100 Euro), aber im Falle einer notwendigen Auslandsverbindung schnell mal auf 150 Mark hochschoss. Flatrates? Ein süßes Wort aus fremder Welt.

„Fasse dich kurz!“ stand damals auf den Telefonzellen – und das war nicht nur ein freundlicher Hinweis. Der Respekt vor dieser Warnung war Selbstverteidigung.

Und damit sind wir auch schon bei den Telefonzellen und ihrer ganz eigenen Subkultur. Als ich aufwuchs, sahen die so aus (dieses Exemplar steht echt in einem Freilichtmuseum):



Die Geräte, die für Ortsgespräche erst 20, später 30 Pfennig schluckten, waren metallene Monster, gebaut aus Panzerstahl, unzerstörbar und für die Ewigkeit, denn den deutschen Randalen war nicht zu trauen. Und vielleicht reizte genau das den Zerstörungstrieb des halbstarken Streunertums, diese zu selbstsicher zur Schau getragene Wuchtigkeit. Jedenfalls waren viele (die meisten?) Telefone in den Zellen permanent kaputt.

Der Klassiker: Kabel zwischen Hörer und Apparat durchtrennt. Oder Münzeinwurf mit Zigarettenkippen verstopft. Überhaupt waren die Zellen übersät mit Brandabdrücken, weil pornoschnauzbärtige Polyesterhemdträger der 70er mit ihren Fluppen die Kabinen vollqualmen und diese dann auf den wenigen Plastikteilen (z.B. des Telefonbuchhalters) ausdrücken mussten.

Die Telefonbücher in den Zellen waren übrigens entweder gestohlen oder mindestens um die Hälfte der Seiten erleichtert. Wenn man eine Nummer gefunden hatte, die man brauchen konnte, riss man sich halt die Seite raus. War damals so.

Ein funktionierender Apparat und ausreichend Kleingeld waren damals übrigens immer noch keine Garantie für ein entspanntes Telefonat. Eigentlich zwingend war die Zelle bereits besetzt von einem albanischen Gastarbeiter, der laustark auf ausländisch mit der Familie parlierte und entschlossen war, sich den Spaß auch was kosten zu lassen – gut ersichtlich an den auf dem Gerät gestapelten Markstücken, die im Minutentakt eingeworfen wurden.

Entnervtes Klopfen an die Tür machte in so einem Fall keinen Sinn, es führte nur zum typischen, nicht minder entnervten Wegdrehen des Dauertelefonierers.

Nun musste die Telefonzelle alten Zuschnitts oft genug gar nicht funktionieren, weil ihre Konstruktion und ihr Standort sie für andere Aufgaben prädestinierten: Bei Regen diente sie als Trockenkabine, im Winter als Kälteschutz, am Abend als Stehimbiss und auf weniger frequentierten Straßen als Fummelbude. Hier ließ sich prima auf den Bus warten und nach der Schule konnte man den Klassenidioten darin einsperren.

Selbst Filme wurden in Telefonzellen gedreht:

Und dennoch: Die Telefonzelle hatte einen miesen Leumund und den zu Recht. Denn selbst wenn man eine technisch funktionsfähige Kabine fand, war diese meistens kaum benutzbar. Wenn sie nicht nach Pisse roch, roch sie nach Kotze. Wenn sie nicht nach Kotze roch, stank der Schimmel eines vor Wochen in die Ecke getretenen Pausenbrottes. Ameisenbefall, Hundekacke oder auch einfach mal ein über dem Apparat verschütteter Joghurt – es gab immer ausreichend Gründe, eine Telefonzelle nicht betreten zu können/wollen. Die Post kam mit der Wartung nicht nach und es wundert nicht.

In den 90ern wurde der Markt dann liberalisiert. Er wurde komplizierter, mit so vielen Tarifen und so vielen Anbietern, aber die Angebote wurden auch deutlich preiswerter und individueller. Nachdem der Monopolist die Kunden nicht mehr über einen Kamm scheren konnte, brachen alle Dämme.

Das Internet machte das Telefonbuch überflüssig, das Handy die Telefonzelle. Ich kann mich nicht erinnern, wann ich zuletzt ein Wählscheibentelefon benutzt habe. Kabel sind out – weder vom Hörer zum Gerät noch vom Gerät zum Netz. Die große Freiheit. Ortsgespräche kosten mich heute gar nichts mehr, Ferngespräche sind auch pauschal abgedeckt. Muss ich mal bei meinen Eltern in Belgien anrufen, sind das negierbare Kosten, es gibt keinen nervösen Blick auf die Eieruhr mehr. Die Zeitansage ist ebenso Geschichte wie der Mondschein-Tarif.

Die zur Telekom umgetaufte Telefonsparte der Post tat sich noch lange notorisch schwer, in der neuen Zeit anzukommen, trompetete in albernen Spots stolz, wie kompliziert doch alles sei, statt die Vorteile für den Kunden zu preisen:

„Deutschlands Kommunikations-Gesellschaft“ – sexy!

Aber ab da kennt ihr die Geschichte ja auch selbst.

Quelle: <https://wortvogel.de/2015/10/klingeling-erinnerungen-an-die-telefon-steinzeit/>